medi[an]i

erausgegeben von Claus Pias, Joseph Vogl und Lorenz Engell

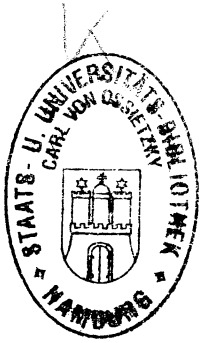
Wolfgang Ernst

M.edium F.oucault

Weimarer Vorlesungen über Archive, Archäologie, Monumente und Medien

A 2001 8998

Verlag und Datenbank
für Geisteswissenschaften
Weimar 2000



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ernst, Wolfgang:
M.edium F.oucault : Weimarer Vorlesungen über Archive, Archäologie, Monumente und Medien / Wolfgang Ernst. - 1. Auflage. - Weimar : Verl. und Datenbank für Geisteswiss.., 2000
(Medien ; 4)
ISBN 3-89739-181-3

© VDG • Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften • Weimar 2000
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Verlag und Autoren haben sich nach besten Kräften bemüht, die erforderlichen Reproduktionsrechte für alle Abbildungen einzuholen. Für den Fall, daß wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.
Gestaltung: C.P.
Druck: VDG, Weimar

Inhalt

7 Vorbemerkung

9 Medienarchäologie des Wissens

10 *Refiguration eines Abwesenden: Michel Foucault post mortem*

12 *Ein Nachlaß*

15 *Der vierte Band*

20 *Wie nicht schweigen*

23 *Geistertanz*

25 *Absenz von Stimmen*

29 *Der Ort der Rede*

34 *Die Unmöglichkeit der Biographie*

42 *Medien- als Phantomwissenschaft*

45 *Geister: Maurice Flaurence*

48 *Annalistik*

53 *Twenty-four hours a day*

64 *Nietzsche und Foucault: Archiv-Schicksale*

68 *Der Körper des Autors*

83 *Radikale Archäologie: Archiv, Monument und Modul. Geschichtswissen im Anschluß an Foucault*

88 *Textmonumente*

92 *Gedächtniskunst*

98 *Massendaten (Archiv, Serien bildend)*

99 *Inquisition*

103 *Der Ort der Archäologie des Wissens: Karthago*

110 *Die Kinder, die nicht schreien dürfen*

113 *Andere Orte*

114 *Salammbô*

119 *Archäologie konkret und Kurzschlüsse: Medialer Einbruch der Ereignisse in die archäologische Vision*

122 *Zwischenlager statt Archive: Karthago steht für Übertragung*

125 *Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte: Am Ende Medienarchéologie*

128 *Datenarchäologisches Finale: Monument und Information*

130 *Übersetzungen: Re-Archäologisierung der Texte*

133 *Schluß(w)orte*

139 Literatur (in der Reihenfolge ihres Auftritts)

149 Archivo-logistischer Index

Vorbemerkung

Die vorliegenden Texte stellen kondensierte Ausschnitte der Vorlesung *Medienarchäologie des Wissens (im kritischen Anschluß an Michel Foucault)* an der Fakultät Medien (Diplomstudiengang *Medienkultur*) der Bauhaus-Universität in Weimar vom Wintersemester 1997/98 dar. In der vorliegenden Form sind sie weder exakte Vorlesungsskripte noch deren schlichte Vorlagen und verraten wenig von jenen Abweichungen, Unterbrechungen und Exkursen, zu denen sich der mündliche Vortrag immer wieder verleiten läßt. Nachträglich redigiert, die Spuren und Appellstruktur des mündlichen Vortrags (und damit die Bezüge zum konkreten Ort, zur konkreten Zeit, zu den konkreten Personen und Gästen, zu dem konkreten Ereignis des Weimarer Wintersemesters 1997/98) aber nicht völlig tilgend, siedeln sie sich im Zwischenraum von Vorlesung und Publikation, im Raum der Differenz von Wort und Schrift an, nehmen also Teil an jener *Theorie und Geschichte künstlicher Welten*, die ihre institutionelle Verankerung (Vertretung des gleichnamigen Lehrstuhls) und ihr Thema gewesen sind und in die sie im Namen einer Post namens Internet teilweise verschickt wurden; hier tragen sie keine andere Identität an sich als das Datum ihrer jeweiligen digitalen Festschreibung, *à continuer.*[1] Als ebenso seichte wie idiosynkratische, in jeder Hinsicht archiv-tendenziös Foucault-Lektüre verstehen sie sich essayistisch, aber mit Anmerkungen, um die medialen *Anschlüsse an Foucault* zu gewährleisten. Gewidmet ist dieser Text dem Gründungsteam, d. h. den Studierenden und Lehrenden des Weimarer Diplomstudiengangs *Medienkultur*, sowie Siegfried Zielinski, dem Gründungsrektor der Kunsthochschule für Medien (Köln), für die Gabe des Begriffs *Medienarchäologie.*

Berlin, im März 2000

1 http://www.uni-weimar.de/medien/projekt_foucault/projekt.html

Foucault, der Theoretiker des Aussagesystems *Archiv* und der Macht, spürt den Möglichkeitsbedingungen, also dem Archiv der Virtualität bestimmter Redeformen nach und fragt, warum etwa bestimmte Aussagen zu einer bestimmten Zeit möglich sind und zu einer anderen Zeit eben nicht. In seinen exemplarischen Studien aber, die performativ seinen Umgang mit dem Material zeigen, »handelt er – entgegen seinen Selbstaussagen zur Konzeption des Archivs [...] von der Pragmatik: liest Akten, Gerichtsprotokolle, Aufzeichnungen, Krankengeschichten, Anamnesen, Urteile, Exerzierreglements, Beichtspiegel, Stundenpläne und etabliert so einen Zugriff auf Textsorten, die aus dem Blick geraten sind.«[177] Das heißt, Foucault begibt sich zwar auf die Archivebene, nimmt aber das reale Archiv, die Grundlage seiner Arbeit, als dazwischengeschaltete und zwischenschaltende Ebene in ihrer eigentümlichen Medialität bestenfalls transparent wahr und behandelt die Textartefakte nicht wissensarchäologisch als Monumente, sondern als Dokumente, als Mosaiksteine in einem jeweiligen historischen Diskurs. Der blinde Fleck des Theoretikers des Aussagesystems Archiv ist also das konkrete Archiv; der beharrliche Erforscher jener Logistiken, die den jeweiligen Aussagesystemen zur Verfügung stehen (Anthropo-Logistik hier also), blendet die Logistik seiner eigenen Arbeitsgrundlagen aus – ein notwendiges Vergessen oder eine Beobachterdifferenz, um *über* Archive, also intransitiv schreiben zu können? Eine *Medien*archäologie des Wissens hingegen sucht *das Archiv zu schreiben*, transitiv.

Im genealogischen Mikrofilmarchiv der amerikanischen Mormonen ist die Archivierung des Menschen zu einem *anderen Raum* geworden, der die Dimensionen Zeit und Raum, Gedächtnis und Gegenwart zusammenschaltet, auf *einem* Tableau ansiedelt, Vergangenheit und aktuelle Nachrichten gleich unmittelbar registrierend. Seit 1938 werden in Utah, sofern durch Kopierung von weltweiten Geburts- und Sterbebüchern möglich, die Namen der Toten gespeichert, um sie nachträglich taufen, also ihre Seelen retten zu können – ein weder historischer noch archivischer Impuls, aber im klaren Wissen, daß Gedächtnis adressierbar sein muß, um überhaupt zur Existenz zu kommen. Dies gilt für die ge-

177 Rieger 1995: 380

ırgie, zumal.
ı Mikrofilm,
eren Stollen

:hen Daten-
:n optischen
'ergangenen
hitektur an-
'en, fällt die
Existenz als
führung der

Radikale Archäologie: Archiv, Monument und Modul. Geschichtswissen im Anschluß an Foucault

Und doch gibt es Momente, in denen Foucault scharf zwischen Archiv und Bibliothek trennt und, buchstabenorientiert, von »(Ver)Streuung« spricht. Es gilt also das Archiv oder – mit Derrida – die generalisierte Post als Gesetz des Diskurses:

> »Zwischen der *Sprache*, die das Konstruktionssystem möglicher Sätze definiert, und dem *Korpus*, das die gesprochenen Worte passiv aufnimmt, definiert das *Archiv* eine besondere Ebene: die einer Praxis [...]. Sie bildet nicht die zeit- und ortlose Bibliothek aller Bibliotheken [...]. Es ist *das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen*«[178],

mithin ein Latenzzustand der entscheidenden, d. h. differenzbildenden Art. Hier und heute heißt dieser Zustand Programm. Archiv ist das Dispositiv zur möglichen Umwandlung von Daten in Information:

> »Systemloses strukturell unorganisiertes Material kann nicht Mittel zur Speicherung und Übermittlung von Information sein. Deshalb ist der erste Schritt zur Schaffung eines Textes die Schaffung eines Systems. Dort wo die Elemente in ihrem Zueinander nicht geordnet sind und das Auftreten eines jeden gleich wahrscheinlich ist, d. h. dort, wo keine Struktur, sondern nur eine amorphe Entropiemasse vorhanden ist, ist Information unmöglich.«[179]

178 Foucault 1973: 188

1972 malte Anselm Kiefer sein *Nibelungen Leid*, das Bild eines Holzinnenraums, einem Dachboden, einem Speicher gleich, der in seiner weihevollen Stimmung als projizierter Raum auf der Fläche, in der Vorstellung, von der sublimen Gegenwärtigkeit gespannter Absenz lebt. Darin sind uns vertraute Namen eingetragen: Gunther, Hagen, Rüdiger, Krimhild. Jener Speicher aber ist das, was Walter Seitter mit Foucault sehr präzise als Archiv und als Architektur dechiffriert. Archi(v)texturen sind methodisch ein Fall für Archäologie, denn »*die Archäologie läßt die Struktur sehen.* Die Struktur ist das, was ist, und was nicht nur aus dem besteht, was ist, sondern auch aus dem, was nicht ist, und aus dem, was noch sein kann.«[180] Und betreffend des Nibelungenlieds als Lektürepraxis:

> »Man muß architektonisch sehen, das heißt lesen. Ein Buch ist etwas anderes als ein Faden der Erzählung [...]. Das lateinische Wort für Architektur heißt Struktur. Strukturalismus – besser: Strukturalistik heißt: daß man architektonisch sieht. In unserer Zeit muß das extra versucht werden.« [ebd., 60]

Was heißt nun *Archivologie* jenseits von Geschichts-Semiotik (im Anschluß an Foucault)?

> »Anstatt zu sehen, wie im großen mythischen Buch der Geschichte sich Wörter aneinanderreihen, die vorher und woanders gebildete Gedanken in sichtbare Zeichen umsetzen, hat man in der Dichte der diskursiven Praktiken Systeme, die die Aussagen als Ereignisse (die ihre Bedingungen und ihr Erscheinungsgebiet haben) und Dinge (die ihre Verwendungsmöglichkeit und ihr Verwendungsfeld umfassen) einführen. All diese Aussagesysteme (Ereignisse einerseits und Dinge andererseits) schlage ich vor, *Archiv* zu nennen.«[181]

In ihrer gegenseitigen Analogisierung beschreiben Archäologie und Archivkunde die Bedingungen der Möglichkeit eines Wissens zu einem bestimmten Zeitpunkt. Die diplomatische Edition von *Urkunden* des Archivs (was sonst heißt *Archäo-logie*, buchstäblich) erinnert an den archäologischen Anteil der Historie.[182]

179 Jurij M. Lotman, Die Struktur literarischer Texte, München 1972, 421. Dazu Ingrid Hantsch, Semiotik des Erzählens. Studien zum satirischen Roman des 20. Jahrhunderts, München (Fink) 1975, 4

180 Walter Seitter, Das politische Wissen im Nibelungenlied, Berlin (Merve) 1987, 29

181 Foucault 1973: 186f

Als Voraussetzung jeder historischen Aussage ist das Archiv mit im Spiel – obgleich, theoretisch, »the archive cannot be described in its totality«[183]. Hier sind wir mit dem Beobachterparadox der Geschichtsforschung konfrontiert. Was spielt, heißt Macht. Denn (Geschichts-)Schrift ist immer schon Teil des Archivs; Sigmund Freuds Scheitern am Einbildungsversuch von Gedächtnis im und durch den *Wunderblock* sagt es. Historiographie, das ist

> «the enactment of what is called writing inscribing itself always already in what is presumed external to it: matter consciousness, discursive practice (Wordsworth). In turn, the being ›silent of silence' is named ›authentic saying.' How can one speak about silence without language, without words on silence?«[184]

Formal spielt die *Archäologie des Wissens* gewiß auf die akademische Disziplin Archäologie an, aber dies ist eine rhetorische Volte, um sich als eine außerdisziplinäre, eine metaphorische Archäologie zu bezeichnen.

> »Im wesentlichen dementiert sie jedoch diesen Bezug und behauptet, sie nenne sich ›Archäologie', weil sie eigentlich Beschreibung des ›Archivs' sei – welchem Ausdruck Foucault jedoch wiederum eine eigen-

182 Zum semantischen *cluster* von Urkunde, Archäologie, *origines* und *antiquitates*, unter Bezug auf Buchstäblichkeit und Archiv, siehe Herders Fragmente zu einer »Archäologie des Morgenlandes« und seine »Älteste Urkunde des Menschengeschlechts«, in: Herders Sämmtliche Werke, hg. v. Bernhard Suphan, 6. Bd., Berlin 1883; ferner Heinrich Otto Meisner, Das Begriffspaar Urkunden und Akten, in: Forschungen aus mitteldeutschen Archiven. Zum 60. Geburtstag von Hellmut Kretzschmar, hg. v. d. Staatl. Archivverwaltung im Staatssekretariat für innere Angelegenheiten [der DDR], Berlin (Rütten & Loening) 1953, 34-47 (35f): »Urkunden sind formgebundene Schriftstücke über rechtserhebliche Tatsachen (vor allem Handlungen und Ereignisse), die sie entweder nur beweisen (bezeugen), oder darüber hinaus erst begründen oder in letzter Wirkungssteigerung sogar verkörpern« – *arché* also.

183 Thomas Richards, Archive and Utopia, in: Representations 37, Winter 1992, 104-135, (104), unter Ein(be)zug der englischen Übersetzung von Michel Foucault, *Archaeology of Knowledge*, New York 1972, 130

184 Babette E. Babich, Questioning Heidegger's Silence: A Postmodern Topology, in: Ethics and Danger. Essays on Heidegger and Contintental Thought, hg. v. Arleen B. Dallery / Charles E. Scott, Albany (State Univ. of New York Press) 1992, 83-106 (83f), unter Bezug auf: Martin Heidegger, A Dialogue on Language, in: ders., On the Way to Language, übers. v. Peter D. Hertz, New York (Harper & Row) 1971, 1-54 (53)

willige Definition verpaßt [*Archäologie*, 169ff]. [...] Bei Foucault soll nun ›Archiv' nicht die Summe aller überlieferten Dokumente und auch nicht die Institution dieser Überlieferung bedeuten sondern allgemeiner und abstrakter: das System, welches das Auftauchen sowie das weitere aktuelle Funktionieren der Aussagen regiert.«[185]

Was heute regiert, heißt Kybernetik. Ihre *arché* zu denken heißt der medienarchäologische Anschluß an Foucaults Wissensarchäologie, die sich ihrerseits vielmehr dem vormodernen Archiv-Begriff annähert:

»Herstellung, Bearbeitung und Verwendung aller gerade maßgeblichen Akten, die primär ja Akte sind [...]. Dieser juridisch-politische Archiv-Begriff verweist auf Kanzlei oder Büro, letztlich auf griech. *archeion*, wo geherrscht, also entschieden und verwaltet wird. Hartmut Bookmann nennt dieses Archiv das ›Arsenal der Juristen' – welches sich im Übergang zur sogenannten Moderne in ›eine Arbeitsstätte der Historiker' verwandelt habe.«[186]

Dem steht das moderne Archiv gegenüber, das Depot, »in das die inaktuellen Akten ausgelagert werden und in dem die herrschaftlich völlig unmaßgeblichen gewöhnlichen Archäologen herumforschen dürfen« (Seitter). Demnach ist die Nutzung von Archiven zu historischen Lektüren ein Mißverständnis des Archivs.

»Diese Lagerung, welche eine Auslagerung ist, ist ein bestimmtes Segment in einem bestimmten Gesamtsystem, welches Foucault nun unzeitgemäßerweise doch wieder ›Archiv' nennt [...]: wir leben in einem Gesamt-Büro-Archiv, welches sich Depot-Archive als Enklaven leistet. Der ungewöhnliche, der philosophische ›Archäologe', der ›Archäologe des Wissens' ist ein selbsternannter rejuridifizierter, repolitisierter Archivar, ein Büro-, ein Kanzlei-Archivar, der auch die abgelegten Akten des Depot-Archivs als Akte, als rechtlich-politische Akte, in den Blick kriegen will. Der selbsternannte Jurist versucht, die Unzeitgemäßheit des Abgelegten kognitiv zu suspendieren – wird also zu einem Anti-Juristen.«[187]

185 Walter Seitter, Zur Gegenwart anderer [sic] Wissen, in: Michel Foucault / ders., Das Spektrum der Genealogie, Bodenheim (Philo) [1996], 94-112 (100)

186 Seitter ebd., 101, unter Verweis auf: Hartmut Bookmann, Mittelalterliche Traditionen in der Neuzeit. Die Marienburg als politisches Denkmal, in: Ostdeutsche Geschichts- und Kulturlandschaften. Teil II: Ost- und Westpreußen, Köln / Wien 1987, 105

187 Seitter 1996: 101f

Daß es ist, erneut, daran erinnert, daß Archive zunächst nicht zum nachträglichen Gebrauch für Historiker, sondern für den Nachweis von Rechtsansprüchen aktueller Machtsysteme installiert wurden, in radikaler Gegenwärtigkeit also, mit Akten, deren Latenz in Bezug auf juridische Akte geplant und geordnet war.

»Gilles Deleuze nannte den Foucault der *Archäologie des Wissens* ›un nouvel archiviste‹ [...]. Das aus dem Mittelalter stammende Wort ›archivaire‹, das den ›Juristen‹ bezeichnet, ist im Französischen – ehrlicherweise – abgestorben. Aber auch der neue Archivar arbeitet im Depot-Archiv der Archivisten.«[188]

Wissensarchäologie praktiziert den monumentalen anstatt des dokumentarischen Blicks, und zwar an der Schnittstelle, wo diskursive Operationen auf non-diskursive Operatoren treffen. In welchem Verhältnis steht dann der Adreßkopf des Archivs zu den Inhalten, die der Leser daraus extrahiert? Foucault verschweigt gerade durch seine fundamentalisierende Rede vom Archiv die Bedingung seiner eigenen Diskursanalysen: das Gestell von (National-)Bibliothek und Archiv als präzise Institutionen – (s)ein notwendiger blinder Beobachtungsfleck, um die archivalisch diskret gewonnenen Daten sogleich in den imaginären Raum einer Historie übersetzen zu können, worin er als Gegenstand jenen Mechanismus der Machttarnung beschreibt, der in seiner eigenen Forschung am Werk ist; vergleichbar dem im Orchestergraben versenkten, damit tarnkappenhaft unsichtbaren Orchester, das in Wagners Festspielhaus Bayreuth zwar den Ohren, ansonsten aber nur einer Archäologie des Blicks zugänglich ist.[189]

Die historische Ordnung der Dinge muß behauptet, schärfer: befohlen werden. In der Signalübertragung des Archivs ist sie nicht angelegt, sondern lediglich eine Option des narrativen Auf-

188 Seitter ebd., Anm. 1, unter Bezug auf: Gilles Deleuze, Foucault, Paris 1986, 11

189 Zum Tarnkappenmotiv in Richard Wagners Oper *Siegfried* als innerem Objekt dieses medialen Dispositivs siehe Friedrich Kittler, Weltatem. Über Wagners Medientechnologie, in: Diskursanalysen 1 (Opladen 1986), hg. v. dems. / Manfred Schneider / Samuel Weber, 94-107. Goethe läßt in seinem Bildungsroman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* seinerseits den Vorschlag machen, das Orchester hinter dem Theatervorhang verschwinden zu lassen.

einanderbezugs der Daten als diverse Formen von K[illegible]tingenz. Eine historisch-semantische Lesart des Archivs blendet den Sachzusammenhang seiner Bestände bis hin zur rein formalen Logistik nach tatsächlichen Buchformaten (Standards) aus; der medienarchäologische Blick auf Daten aber ist dem der Informatik affin.

Das Schweigen des Archivs zu registrieren ist Aufgabe der Wissensarchäologie. Was redet, ist nicht Geschichte, sondern unsere Diskursivierung ihrer Daten. Die Morphologie des Archivs ist von der Zweideutigkeit des Schweigens gezeichnet:

> »Eines der aufregendsten Erlebnisse der jüngeren Menschheitsgeschichte, die erste Mondlandung, wird in den Abertausenden von Postkarten, die an jenem Juli-Sonntag geschrieben worden sind, vermutlich gar nicht erwähnt worden sein, einfach weil jedermann diese Information bei jedermann voraussetzen durfte – ein *silentium*, aus dem der Historiker kein *argumentum* mehr machen wird.«[190]

Textmonumente

Ich kann an dieser Stelle dem Hinweis nicht widerstehen, daß der Schatten dieser – einer Vorlesung entwachsenen – Ausführungen tatsächlich in Form von Skripten, oder besser: Skriptogrammen, d. h. in modifizierten Versionen im Internet liegt, »netzaktiv«, wie es der Button auf der Homepage der Weimarer Medienfakultät, Studiengang Medienkultur, so direkt nennt.[191] Womit diese Textefragmente virtuell – und höchst materiell auf Servern – *ad acta* gelegt sind. Die Skripte sind damit im buchstäblichen und im elektronischen Sinn les- respektive schaltbar, solange sie nicht durch Viren blockiert werden. Die Thematik virtueller Attacken von Viren auf digitale Textkörper erlaubt mir immerhin, sehr direkt noch einmal an Ausführungen Foucaults anzuknüpfen. Nicht, weil es ein Virus namens HIV war, das seinen Körper zerstörte und nichts als einen vorzeitigen Textkorpus hinterließ (was Foucault aus unserer Nach-Sicht ist), sondern weil er in *Überwachen und Strafen* selbst Viren zum Thema gemacht hat:

190 Arnold Esch, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: Historische Zeitschrift, Bd. 240 (1985), 529-570 (595)

191 URL-Adresse siehe oben, Anm. 1. Mit Dank an Frau Angela Richter.

die[illegible]st, die dem Staat im 16. und 17. Jahrhundert dazu verholfen hat, seine Kontrollpolitik bis in die geheimsten Orte menschlicher Orte, Körper und Seelen voranzutreiben – die Geburt von Datenbanken aus der lückenlosen Registrierung.[192] Diese Aufschreibesysteme sind nicht schlicht ein Instrument der Macht, sondern der moderne, der bürokratische Staat bildet sich aus solchen Ausnahmezuständen überhaupt erst aus. Und sollte einmal ein Computervirus ganze Datenbanken und gar das Internet selbst infiltrieren, die digitalen Systeme der Militärs und der Börsen durcheinanderwürfeln, dann werden wir Zeugen sein, welche neuen Formen der Regelung solcher Unfälle sich überhaupt erst in dem Versuch ausbilden, solche Katastrophen in den Griff zu bekommen. Es werden dies Formen sein, denen gegenüber die klassischen Mechanismen von Überwachen und Strafen seitens der Staatsmacht harmlos museal wirken.

Der Notwendigkeit, die Pest in den Griff zu bekommen, antwortete einst eine Ordnung, die nicht nur Daten registriert (also *auf*schreibt), sondern auch *vor*schreibt – Archiv im Sinne von Gesetz: »Die Ordnung schreibt jedem seinen Platz, jedem seinen Körper [...] vor« [Foucault ebd.]. Jede Form der Datenspeicherung und -übertragung bedeutet bereits eine Klassifizierung, mithin Disziplinierung derselben, ihre Setzung, ihr Ge/setz. In der Form des Gedächtnisses ist immer schon Ordnungsmacht am Werk, und die Darstellungsform von Gedächtnis als Erzählung heißt, gespeicherte Daten in Ordnung zu bringen; die historische Ordnung ist nichts als ein Organisationsversuch zur Beherrschung dieser Datenmengen. Womit wir, jetzt endlich, zum Kernstück der vorliegenden Wissensarchäologie gelangen.

Der Historiker Paul Fridolin Kehr hat um 1900 in seinem Plädoyer für eine *genealogische* Beschreibung von Archiven der Logi(sti)k von Gedächtnisinstitutionen und der Bedingung der Sagbarkeit von Historie Rechnung getragen[193]; um Datenbanken zu

192 Foucault 1977: 252f

193 Siehe Axel Jürgen Behne, Geschichte aufbewahren – Zur Theorie der Archivgeschichte und zur mittelalterlichen Archivpraxis in Deutschland und Italien, in: Peter Rück (Hg.), Mabillons Spur: zweiundzwanzig Miszellen aus dem Fachgebiet Historische Hilfswissenschaften der Philipps-Universität Marburg, Marburg/Lahn 1992, 277-297

verstehen, so Kehr, müssen wir die strukturelle Genese, die Faltungen und Verwerfungen im Werden ihrer Programme kennen. Michel Foucault hat Wissens(chafts)*geschichte* dementsprechend durch eine *Archäologie des Wissens* zu ersetzen gesucht (wobei er allerdings die Akzentverschiebung von der Historie zur Archäologie seinerseits im Rahmen historischer Erzählfolgen beschreibt).

Nun stellen alle Datensammlungen, ob Texte oder Statistiken, den Rand gegenüber einer ungeheuren Leere von Nicht-Gesagtem, oder vielmehr: nicht Aufgezeichnetem, dar. Dort, wo wir es mit von den Menschen hinterlassene Spuren zu tun haben, ist gerade nicht mehr der Mensch zu entziffern, sondern seine Abwesenheit, denn man kann nur »in Aushöhlungen das wieder zu erkennen« versuchen, »was sie gewesen waren«, gleich den Hohlformen menschlicher Körper, auf welche die Archäologen im von Vulkanschlacke zugedeckten Pompeji stießen, Negative, die erst durch Ausguß mit Gips wieder die Form, das Volumen von Leichen erhielten. Und die langgestreckte Piazza Navona in Rom speichert als Hohlform das Gedächtnis an den antiken Zirkus, den Wagenrennplatz. Absenz als Sprechen aus dem *off* heißt das, in Anlehnung an das Medium Film.

Die Geschichte in ihrer traditionellen Form unternahm es, »die *Monumente* der Vergangenheit zu ›memorisieren', sie in *Dokumente* zu transformieren und diese Spuren sprechen zu lassen«, selbst wenn diese an sich oft nicht sprachlicher Natur sind – also Daten, jene kleinsten faßbaren Monumente, in Information zu verwandeln, wobei die Daten oft »insgeheim« auf »etwas anderes« zu verweisen scheinen, als sie tatsächlich sagen, also einen verborgenen Schriftsinn transportieren, eine kryptographische Wahrheit.[194] Dahinter verbirgt sich das exegetischen Modell allegorischer Lektüren der Bibel:

> »La version laïque de cette méfiance allégorique a eu pour effet d'assigner à tout commentateur de retrouver partout la pensée véritable de l'auteur. On s'aperçoit qu'il y a aujourd'hui bien d'autres possibilités de traiter le langage [...] une sorte de combinatoire nouvelle.«[195]

194 Foucault 1973: 15
195 Foucault in Bellour 1971: 197

Wenn wir es nicht mehr mit Körpern und Volumen, mit festgelegten Formen, sondern mit Daten*clustern* zu tun haben, gilt es tatsächlich, die *Dokumente* wieder in *Monumente* zu retransformieren, d. h. Datenmengen als eine Masse von Elementen zu entfalten, »die es zu isolieren, zu gruppieren, passend werden zu lassen, in Beziehung zu setzen und als Gesamtheiten zu konstituieren gilt«[196].

Indem Foucaults Analysen die diskursiven Fakten demgegenüber von allen Konstellationen befreit, die sich als natürliche, unmittelbare und universelle Einheiten geben – etwa Einheiten wie historischer Kontext, Milieu, soziales Umfeld, Umwelt –, eröffnet er die Möglichkeit, andere Einheiten zu beschreiben. Genau dies ist die virtuelle Welt der Wissensarchäologie und heißt, »diskursive Mengen zu bilden, die nicht arbiträr [...], indessen aber unsichtbar geblieben wären« [ebd., 45].

Eine Medienarchäologie des Wissens nun hat dies gerade auch für die non-diskursiven Fakten, die Materialitäten der Kommunikation zu leisten. Hier gerät Foucaults Verfahren an technische Grenzen, wie sie ein Hörer dieser Vorlesung aufgespürt hat: Gleicht das von ihm vorgeschlagene Verfahren der Zerlegung von Daten und Fakten in diskrete Monumente nicht Roland Barthes' Filmtheorie, die jedes Photo, also jedes *still*, einzeln und damit anders konfigurierbar betrachten will?

> »Zerlegen wir also die Fakten wie die Filme, mischen die Stills und gelangen über den Diskurs zu Gemeinsamkeiten und Diskontinuitäten zur vorherigen Montageabfolge zurück [...]. Damit würden wir aber den ›Sinn‹ des Filmes nicht mehr erreichen, sondern nur noch feststellen, dass die Bilder da sind.«[197]

Nun bildet die Tatsache, daß Bilder überhaupt vorhanden sind, tatsächlich – im Sinne Foucaults – schon eine Aussage und damit »stets ein Ereignis, das weder die Sprache noch der Sinn völlig erschöpfen können«[198], weil sie einerseits mit einem photo-graphischen »Schriftzug« [ebd.] verbunden ist, andererseits eine im Feld der Materialität von Filmrollen oder »irgendeiner Form der

196 Foucault 1973: 15
197 Michael Eckhardt, E-mail vom 13. November 1997
198 Foucault 1973: 44

Aufzeichnung zurückbleibende Existenz« eröffnet und damit »der Wiederholung, der Transformation und der Reaktivierung offensteht« [ebd.]. Der »Sinn« eines *still* ist der temporale Vektor, der ihm im technischen Transport der leeren Filmrolle schon vorgeschrieben ist, und den Sergej Eisenstein als energetische Menge definiert hat: »When the tension within a [...] frame reaches the climax and cannot increase any further, then the frame itself explodes, fragmenting itself into [...] pieces of montage.«[199]

Dies gilt es für den Raum der Texte zurückzudenken, etwa Nietzsches Basler Rhetorik-Vorlesung von 1872/73. Nach einem Vergleich der von Nietzsche herangezogenen zeitgenössischen Bücher zur antiken Rhetorik bleibt so gut wie keine Zeile als originaler Text erhalten. Es war eine fast lückenlose Montage von Zitaten, auf deren Grundlage Nietzsche seine Vorlesung gehalten hat:

> »In seinen *Democritea* berichtet Nietzsche, der Philosoph Chrysipp habe, im Gegensatz zu Epikur, der in allem Original sei, seine Bücher mit Zitaten gefüllt. So habe ein Epikuranhänger über Chrysipp sagen können, ›man möchte nur aus seinen Schriften die Zitate wegnehmen und man würde sehen, daß das leere Papier zurückbliebe‹. [...] Nachdem die Chimäre des ›Willens zur Macht‹ zerlegt ist, wird freilich die Frage drängend, worauf Nietzsche denn hinauswollte.«[200]

Und worauf will eine Medienarchäologie des Wissens hinaus?

Gedächtniskunst

Der Wissensarchäologe begeht eine Landschaft kontextloser Text-Monumente. Es ist eine klassische Einsicht der antiken Gedächtniskunst, der *ars memoriae* des Simonides, daß Be/Funde im Raum erst durch Erzählung wieder in Erinnerung verwandelt werden.

199 Sergei M. Eisensteins Vorlesungen zur Regie, hier zitiert nach: Manfredo Tafuri, »The Dialectics of the Avantgarde: Piranesi and Eisenstein«, in: Oppositions. A Journal for Ideas and Criticism in Architecture 11, New York 1977, 74

200 Henning Ritter, Nietzsche für Philosophen?, zu einer Tagung über seine philosophischen Anfänge in Urbino, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 25. März 1992, N5

Diese Einsicht begann mit einem mythischen Unfall: Die durch einen zusammengestürzten Raum getöteten und zur Unkenntlichkeit deformierten Teilnehmer eines Gastmahls können vom einzig überlebenden Dichter Simonides erst anhand ihrer Sitzanordnung aus dem Gedächtnis wieder identifiziert werden. Der das in seiner Anweisung der Redekunst berichtet, der römische Rhetoriklehrer Quintilian (*Institutio oratoria* 11,2, 11-16), hält diese Geschichte für erfunden; tatsächlich liegt mit dieser Anekdote jedoch eine enge, plausible Verflechtung aus praktischen Elementen und Indizien von antikem Totenkult, Ahnenverehrung, der räumlichen Aufstellung von Ahnenbildern (*imagines*) und Gedächtniskunst vor.[201]

Gedächtnis, so die *ars memoriae*, operiert mit Ort(ung)swissen und (utopischen) Nicht-Orten:

> »Was sich da ins Gedächtnis ruft, ist ein Denken, das sich nicht ganz auf das Erinnern verläßt, sondern sich *architektural* aus Ordnungen von memorierten Orten, Daten, Umständen fügt und das Gedächtnis – gemäß dem Rat antiker Mnemotechnik – analog einem Bauwerk anlegt.«[202]

Gedächtnisarchitektur denkt die Ruine mit. Und so, wie Archäologen auf Gebäudefragmente schauen, betont Aristoteles in seiner Unterscheidung von Gedächtnis und Erinnerung, das Besondere am Gedächtnis sei, daß man mit Hilfe eines Bruchstücks das Ganze wiederherstellen könne.[203]

Cicero referiert den Ursprung der Gedächtniskunst im von Simonides bezeugten Unfall so, daß es vor allem die (Rekonstruktion der ehemaligen) Anordnung der Datenkörper ist, die zur Erhellung der Erinnerung beiträgt.[204] Denn das Archiv als Funktions-

201 Stefan Goldmann, Statt Totenklage Gedächtnis. Zur Erfindung der Mnemotechnik durch Simonides von Keos, in: Poetica 21, Heft 1 / 2 (1989), 43-66

202 Eva Meyer, Architektur des Gedächtnisses, in: dies., Architexturen, Basel / Frankfurt/M. (Stroemfeld / Roter Stern) 1986, 75-92 (75)

203 Aristoteles, De memoria et reminiscentia, zitiert von Georges Banu, Der Ort des Gedächtnisses, in: Daidalos 44 (1992), 66-79 (76), unter Bezug auf: Frances A. Yates, Gedächtnis und Erinnerung. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare, Weinheim (VCH) 1991, 37ff

204 Marcus Tullius Cicero, Über den Redner / De oratore, übers. u. hg. v. W. Merklin, Stuttgart 1976, 433

gedächtnis meint Klassifikation und Sortierung eher im kybernetischen denn im geschichtsontologischen Sinne. Auch Aleida Assmann sieht mit der antiken Mnemotechnik »eine unverbrüchliche Verbindung zwischen Gedächtnis und Raum« gestiftet, ohne jene Institution, in der diese Verbindung zur (Macht-)Praxis wird, zu nennen.[205] Die »Katastrophe des Vergessens (des Absturzes einer gegebenen Zeichenordnung in die Abwesenheit)« verlangt »nach der Etablierung einer Disziplin, die den Fortbestand von Zeichengenerierung und -interpretation garantiert.«[206]

Befunde im Raum werden erst durch Erzählung in Erinnerung verwandelt. Überhaupt hat es Gedächtnis mehr mit Raum als mit Zeit zu schaffen; Archiv ist der Name für eine radikal synchrone Lagerung von Aussagen, die erst im Akt der Deutung von präsentistischen Monumenten in Dokumente einer Historie verwandelt werden.[207] Gegenüber dem geschichtsphilosophisch emphatischen Sinn gibt es nicht einmal ein Gedächtnis, nur Speicher; daher gilt es, einem Rat Sigmund Freuds folgend, »das Gerüst nicht für den Bau [zu] halten«[208]. Nur so ist ein Satz verständlich, den Hamlet im gleichnamigen Drama Shakespeares gleich am Ende des 1. Akts ausspricht: »The time is out of ioynt, O cursed spite / That euer I was borne to set it right« (»Die Zeit ist aus den Fugen. Verflucht das Schicksal / Daß ich geboren wurde, um sie wieder ins Lot zu bringen«).[209] Gespeicherte Zeit zusammenzufügen, das ist die Funktion des Archivs, das jetzt Medien heißt. »Was der Raum für die Gedächtniskunst, ist die Zeit für die Erinnerungskultur«[210]; Medienarchäologie aber konfrontiert, radikal, Vergangen-

205 Aleida Assmann, Zur Metaphorik der Erinnerung, in: dies. / Dietrich Harth (Hrsg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt/M. (Fischer) 1991, 13-35 (14)

206 Renate Lachmann, Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1990, 22

207 Siehe das Themenheft »Architektur der Erinnerung / Zeichen der Identität«, kunst und kirche 2/1995

208 Meyer 1986: 80

209 Siehe Bernhard H. F. Taureck, Inwiefern gibt es Vergangenes?, in: Erik Porath (Hg.), Aufzeichnung und Analyse: Theorien und Techniken des Gedächtnisses, Würzburg (Königshausen & Neumann) 1995, 63-71 (70)

210 Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München (Beck) 1992, 31

heit als *time-based storage*, unsentimental, jenseits aller Erinnerungsmetaphysik.

Das antike, anonyme Gedächtnistraktat *Ad Herennium* beschreibt den Gang durch eine imaginäre Topographie, in der überraschende *parerga* (Statuen, Ornamente) die *loci* des Gedächtnisses darstellen; die Leser von Vitruvs Architekturtraktaten arbeiten damit in der Renaissance. Im 16. Jahrhundert will Giulio Camillo ein Gedächtnistheater tatsächlich realisieren, in dem der Betrachter von der Bühne aus eine Tribüne erblickt, die gemäß der Gedächtniskunst mit *icons*, hinter denen sich Textschubladen verbergen, eingerichtet ist. Auch Shakespeares *Globe Theatre* in London hielt sich an die memorialarchitektonische Vorgaben Robert Fludds. Diese An/Ordnung wird durch die alphanumerische Logistik der modernen, seriell arbeitenden Bibliothek ersetzt; an die Stelle von Bibliotheksikonographie tritt die schmucklose Bibliothek. Bibliotheksphantome aber kehren als Medien wieder. Klaus Bartels (Universität Hamburg) hält das Konzept des *Cyberspace* für eine technische Version barocker Memoriallandschaften, für eine Wiederbelebung antiker Mnemotechnik.[211]

Dem diskreten, diskretisierenden Blick des Archäologen auf Monumente entspricht ein modulares Schreiben im Medium Text: Und so gilt es, gespeicherte Daten wieder aus der narrativen Umklammerung zu befreien und die Zitate und Quellenbezüge wieder freizuschaufeln, um sie einer anderen Gruppierung zugänglich zu machen.

Paul Valéry sprach sich gegen den scheinbar darin implizierten Faktenpositivismus aus: »Geschichtsschreibung muß sich durch *Fragen* voranbringen und darf nicht einfach Monumenten folgen.«[212] Monumenten zu folgen aber heißt im wissensarchäologische Sinn genau, ihren Verweisstrukturen zu folgen, d. h. ihre Sequenz, ihren Algorithmus freizulegen. Dieser Diskurs betreibt dann das, was auch die Praxis seines Gegenstands ist: Admini-

211 Etwa in der Zeitschrift Scrollheim Nr. 1 (Herbst 1991); siehe auch Klaus Bartels, »Die Welt als Erinnerung. Mnemotechnik und virtuelle Räume«, in: Spuren Nr. 41 (April 1993), 31-39

212 Paul Valéry, Cahiers / Hefte 1-6, Frankfurt/M. 1987-1993, hier: Heft 5, 482

stration von Realitäten, also das Programm einer en[illegible]thropologisierten Medienwissenschaft, die mit ihrer *hardware*, also ihren eigenen Übermittlungsinstanzen im Bunde steht. Denn die Agentur der Überlieferung hat originär Anteil an dem Geschehen selbst, der Botschaft des Mediums.

> »Es gab eine Zeit, in der die Archäologie als Disziplin der stummen Monumente, der bewegungslosen Spuren, der kontextlosen Gegenstände und der von der Vergangenheit hinterlassenen Dinge nur durch die Wiederherstellung eines historischen Diskurses zur Geschichte tendierte und Sinn erhielt; man könnte, wenn man etwas mit den Worten spielte, sagen, daß die Geschichte heutzutage zur Archäologie tendiert – zur immanenten Beschreibung des Monuments.«[213]

Die medienarchäologische Frage schlechthin ergibt sich daraus: Wie interagieren scheinbar arbiträre semiotische Systeme als Funktion ihrer apparativen Systeme? Die Vergangenheit der Medien ist nicht nur als Kulturgeschichte, als transzendentes Signifikat präsent, sondern ebenso als Gedächtnis, als non-diskursive Praxis, also in Formen der Speicherung, Administration und Übertragung von Wissen.

Foucault suggeriert – wir kommen darauf zurück – seine archäologische Methode durchaus metaphorisch: »Darunter ist eine Forschung zu verstehen, die den ›Untergrund‹ oder den ›Boden‹ aufgräbt, auf dem das Denken sich entfaltet und in den es sich versenkt, um seine Begriffe zu bilden.«[214] Widerfährt ihm damit ein fundamentalistisches Mißverständnis der Abgründigkeit aller Archäologie?

> »Dieser Ausdruck fordert nicht zur Suche nach irgendeinem Anfang auf; er rückt die Analyse nicht in verwandtschaftliche Nähe zu Ausgrabung oder geologischer Sondierung. Er bezeichnet das allgemeine Thema einer Beschreibung, die das schon Gesagte auf dem Niveau seiner Existenz befragt«

– Positivitäten also, und nur in diesem Sinne *historische* Aprioris. Den metaphorischen Untergrund, den Foucaults Wissensarchäologie durchwühlt, gilt es – weniger mythisch – in seinen Apparaturen zu bestimmen; das ist die Aufgabe von Medienarchäologie.

213 Foucault 1973: 15

214 Gilles Deleuze, Der Mensch, eine zweifelhafte Existenz, in ders. / Michel Foucault, Der Faden ist gerissen, Berlin (Merve) 1977, 13-20 (18)

D[illegible] die Kopplung von Hardware und Logistik bildet »das allgemeine Archivsystem«, dem jeder Diskurs untersteht. »Die Archäologie beschreibt die Diskurse als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs.«[215] Nur daß Foucault das Niveau dieser Existenz, das ein technisches Dispositiv, Gestell, Gedächtnis, Speicher ist, nicht nennt und das allgemeine Archivsystem nicht als spezifisches. Denn dann ist es nicht mehr angebracht, von Diskursen zu reden. Medienarchäologische Praxis ist radikal non-diskursiv. Was Speicher in Bewegung setzt, ist der historische Diskurs: In diesem energetischen Sinne »wird das Gedächtnis durch die Kraft der Seele, sich die Welt vorzustellen, in Tätigkeit gesetzt.«[216]

Der archäologische Blick Foucaults gleicht dem (bereits im Kontext von Roland Barthes beschriebenen) *filmischen Blick* des Regisseurs Wim Wenders:

> »Wenders‹ Aufmerksamkeit verrät immer wieder den unverstellten Blick und [...] den tiefen Respekt vor der Eigenart der Dinge. [...] Die Dinge verhalten sich nämlich großzügig gegenüber jedem, der statt sofort zu vereinnahmen, nur begierdelos schaut. Und so begreift man die Welt.«[217]

Das Archiv als Institution kommt bei Foucault – im Unterschied zu Klinik, Gefängnis u. a. – zwar nicht vor. Es ist dies der *blind spot* seiner Beobachtungen, die »operativ (und das heißt: für sich selbst blind) wirksam [sind], und wenn sie fundamental sind, dann reitet auch der Beobachter auf den Unterscheidungen, die er zu fixieren trachtet. Er müßte sein Sehen sehen können. Das kann man nicht.«[218]

215 Foucault 1973: 190

216 Alexander Gottlieb Baumgarten, Metaphysica, § 580. Zitiert nach: Hans Ulrich Reck, Kunst und Bau, Erinnerung und Wahrnehmung im öffentlichen Raum, in: Katharina Blaas-Pratscher (Red.), Veröffentlichte Kunst. Kunst im öffentlichen Raum in Niederösterreich, Bd. 3 (1994/95), Wien (Österreichischer Kunst- und Kulturverlag) 1995, 10-22 (11)

217 Peter Buchka, Süddeutsche Zeitung, über: Wim Wenders, Emotion Pictures. Essays und Filmkritiken 1968-1984, Frankfurt/M. (Verl. d. Autoren) 1986

218 Peter Fuchs, Moderne Kommunikation: zur Theorie des operativen Displacements, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1993, 10